

Abschluss der „Raritäten der Klaviermusik“

Norweger Håvard Gimse verzaubert Husum

25.08.2013 17:12 Uhr, Kieler Nachrichten online, www.kn-online.de, Michael Struck

Kurz vor Schluss stellen sich pianistisch-musikalische Pingpong-Effekte bei der Konzertreihe *Raritäten der Klaviermusik* im Husumer Schloss ein: Am Donnerstag bestaunt man das hochvirtuose, bei rasant über die halbe Klaviatur fliegenden Passagen grifftechnisch enorm sichere Spiel des bulgarischen Pianisten Ludmil Angelov, der in lyrischen Stücken zwar manches Piano parat hat, in lebhaften Sätzen und bei Steigerungen aber doch schnell in ein dröhnendes Metalloforte gerät.



Der Norweger Håvard Gimse spielte in Husum.

© hfr

Husum. Am Freitag bezaubert dagegen der Norweger Håvard Gimse mit quellfrisch-schlankem Musizieren, das zu leisesten Tönen und durchsichtigen Akkorden, aber auch zu starken Klangentwicklungen fähig ist. Bei Angelov kann man verfolgen, wie der Komponist Pantscho Vladigerov, der als „geistiger Vater“ der bulgarischen Nationalmusik gilt, im langsamen Satz des *3. Klavierkonzertes op. 31* (in Angelovs Solobearbeitung) und in der *Improvisation* aus den *Episoden op. 36* musikalisch jeweils kaum zum Ende findet und immer noch eine Schlusswendung nachschiebt, die Angelov mit süffigen Klängen denn auch genüsslich auskostet. (Dass Vladigerov in seiner wirkungsvollen *Toccata op. 36 Nr. 5* unüberhörbar an die noch wirkungsvollere *Toccata* aus Ravels *Le Tombeau de Couperin* anknüpft, sei bei dieser Gelegenheit nicht verschwiegen.) Dagegen enden die überwiegend kurzen Stücke aus Gimses abwechslungsreichem norwegisch-finnischem Mosaikprogramm im Zweifelsfall eher unerwartet früh als zu spät – mit knappen Pointen, die Gimses sensibelreaktionsschnelles Spiel wirksam unterstreicht.

Angelovs erste Konzerthälfte bietet eine pianistische Führung durch die Galerie „Chopin und die Folgen“. Da erklingen nach vier nachgelassenen Chopin-Mazurken Juliusz Zarębskijs große, von Angelov eher sportlich als stattlich aufgefasster *Grande Polonaise op. 6*, vier kontrapunktisch angereicherte post-chopineske Mazurken von Alexander Michałowski und vier umwerfend virtuose Etüden aus Moritz Moszkowskis *Schule des Doppelgriffspiels op. 64*. Deren aberwitzige Forderungen meistert Angelov mit staunenswerter Fingerfertigkeit, kraftvollem Schwung und somit eher wuchtiger als eleganter Virtuosität. Die *Variationen über ein Thema von Chopin* (1990) des russischen Komponisten Alexander Rosenblatt konfrontieren ihr Thema auf typisch postmoderne Weise mit würzigen Harmonien,

übersprühen es mit Jazz-Farben und wirken dabei mehr unterhaltsam als tiefeschürfend. Dagegen haben die Klavierminiaturen aus Gimses Programm zum Teil erstaunlichen Tiefgang. Teils mit postromantischen, teils mit postmodernen Mitteln versuchten die skandinavischen Komponisten hier, unkonventionelle und doch zum Hinhören verlockende Musik zu schreiben – Musik jenseits künstlerischer Schwarzweiß-Malerei, wie sie gerade bei deutschen Komponisten und Musikdenkern des 20. Jahrhunderts oft die Fronten verhärtete und die Diskussionsatmosphäre zwischen Fortschrittlern und Traditionsverfechtern vergiftete. Beispielhaft sei die Klaviermusik von Geirr Tveitt (1908–1981) genannt, dessen Manuskripte tragischerweise durch einen Brand zu wesentlichen Teilen vernichtet wurden (wenn auch ein Teil davon in Gestalt von Kopien oder als Rekonstruktion von Aufnahmen inzwischen wieder ans Tageslicht kommt). Die fünf gespielten Stücke fesseln durch unverbrauchten Umgang mit tonalen Elementen und erstaunliche Farbigkeit, nicht zuletzt in der packend zielstrebigem Etüde *Morild* und im düster-ohrwurmhaften *Meinvarnathur*. Das sind fesselnde Raritäten-Funde, von Gimse fesselnd auf den Tasten erzählt! Auch Griegs und Sibelius' Volkslied- und Volksweisenbearbeitungen verblüffen in ihrer unkonventionell-innovativen, aparten Klanglichkeit. Und selbst Christian Sindings einst so populäres, in Zigtausenden von Musikzimmern verplüschtes *Frühlingsrauschen* erhält unter Gimses Händen seine einstige, aus Wagners „Winterstürmen“ geborene Ungebärdigkeit zurück. Ohren-Wellness und Erfahrungs-Zuwachs stehen hier in bestem Verhältnis.

Bei solchem Pingpong der Werke und Spielweisen wäre der englische Pianist Danny Driver mit seinem überwiegend französisch programmierten Abschlusskonzert am Sonnabend etwa in der Mitte anzusiedeln. Nein, sein Spiel dröhnt nicht, doch in Jean-Philippe Rameaus aparter *Suite a-Moll*, die er mit großer, nur am Ende minimal nachlassender Konzentration spielt, belässt er es in den Wiederholungen meist bei kleinen rhythmischen und verzierungstechnischen Varianten. Lautstärke-Kontraste gibt es weniger in als zwischen den Stücken. Vier von Schumanns *Novelletten op. 21* verleiht er Schwung und einige Kantabilität, doch kommen der novellistische „Erzähl“-Ton und auch die in der 6. *Novellette* geforderte allmähliche Temposteigerung zu kurz, die doch wie eine allmähliche Entfesselung des Ausdrucks wirken müsste. Schwerpunkte des Programms sind zwei große spätestromantische französische Variationszyklen, bei denen Driver besonders in seinem Element ist. *Variations, Interlude et Finale sur un thème de J. Ph. Rameau* (1903) von Paul Dukas und Vincent d'Indys *Thème varié, Fugue et Chanson op. 85* (1925) unterwerfen ihre Themen den unterschiedlichsten Variationsverfahren, wobei Dukas' Werk in Rhythmus, Taktartverschleierung und Klaviersatz vertrackter wirkt. d'Indy verwandelt sein Thema in bemerkenswerter Klarheit, wobei die Variationen ineinander übergehen und am Ende erst von einer Fuge und dann von einem Finale gekrönt werden, das in Brahms'scher Tradition aus einer „Multi-Variation“ besteht. Da kann Driver mit seinem pianistischen Potential und auch gestalterisch kräftig punkten. So endet eine ereignis- und erfolgreiche Raritätenwoche.